Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 3

Artikel: Die Wohnungsnot in Bern und ihre Bekämpfung [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633490

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

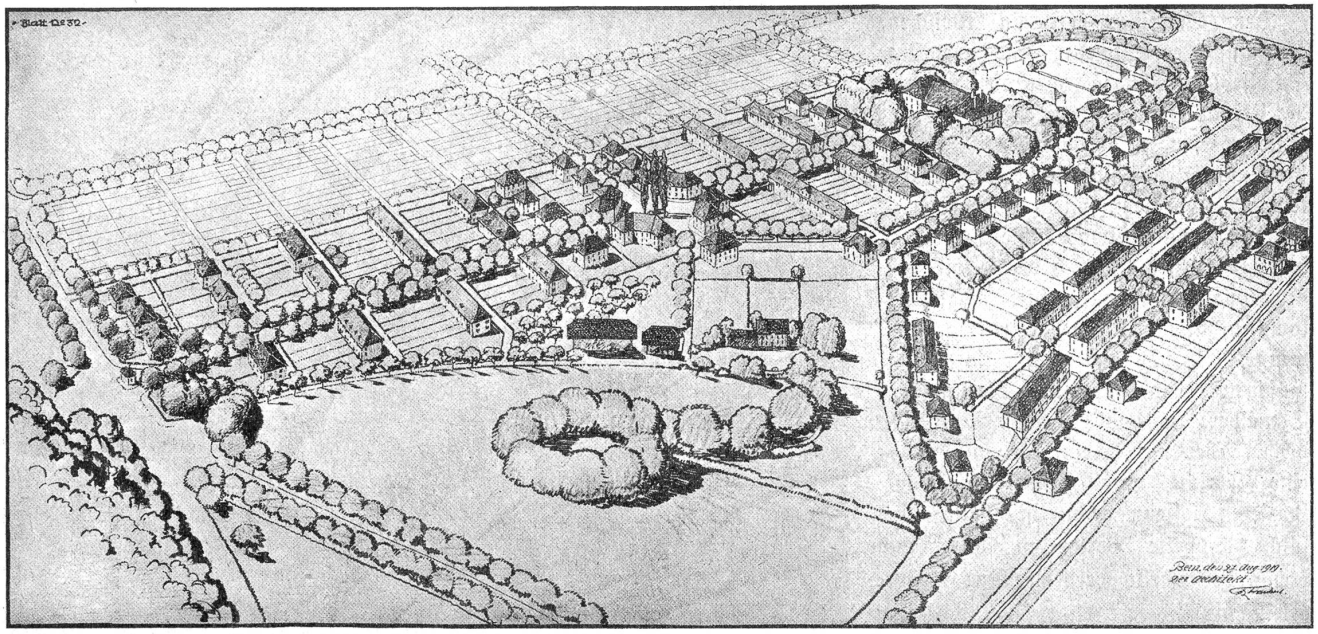
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vogelperspektive der Eisenbahner-Wohnkolonie auf dem Weissensteingut.

Im Vordergrund der Lentulushügel mit dem Monrepos-Gute. Im Hintergrunde rechts die Weißensteinbesitzung. In der Mitte der Hauptallee eine Gruppe von Mehrfamilienhäusern, einen sog. „Dorfplatz" umschließend. Die übrigen Bauten sind ausschließlich Einfamilienhäuser mit 3, 4 und 5 Zimmern.

„Ja, ist denn der Tisch alleweil noch nicht gedeckt?" machte sie verwundert. „Wo ist denn die faule Gret so lang?" Sie fuhr auf die Küchentüre los: „Bethli, Bethli," schrie sie hinaus, „wann wird denn einmal da drin gedeckt, du Schneckenpost!"

„Da bin ich ja," gab unerschrocken, aber ruhig, die rasch mit einer Beige Teller eintretende Magd zurück. Sie stellte die Teller auf die Kommode neben die Glasglocke, die eine wächserne Geburt Christi überdeckte, griff ein schlohweißes Tischtuch aus dem großen Wandkasten, und im Hui war der Tafeltisch gedeckt und gar appetitlich aufgerüstet. Dann machte sich Bethli mit der leeren Flasche aus dem Hause.

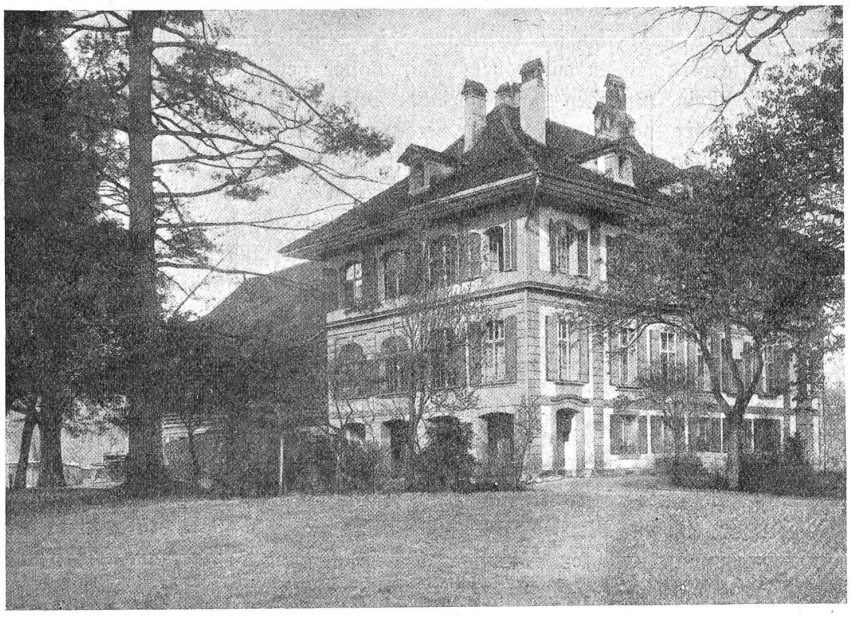
Portiunkula aber, die der jungen Magd handliches Tischdecken mit Sperberäuglein und animierender Nasenspitze sorgsam überwacht hatte, legte jetzt neben jeden Teller, vor den Augen der verwunderten Männer, ein geweihtes Reislein und verzog sich dann in die Küche, während der Alte mit dem Schreiner und dem Schneider ein unterhaltsames Gesprächlein begann. Unterdessen hatte Kätherli, ewig heiteren Antlitzes, vom Büfett, neben den geblümten Ziertellern, ein paar farbige Gläser genommen und sie, schön eins ums andere, auf den Tisch hinter die Teller gestellt. Und nun bückte sie sich gar seufzend zu den geschweiften, wurmstichigen Schubladen herab und entnahm einer ein zierlich geflochtenes Körbchen, in dem sich einige Leckereien befanden. Sie sah sich um, und da sie die Männer in ein gemütliches Gespräch vertieft sah, schob sie schnell einige Mandeln, zwei Feigen und eine knusperige, zartgebackene Hüppe in den kleinen Mund.

(Fortsetzung folgt.)

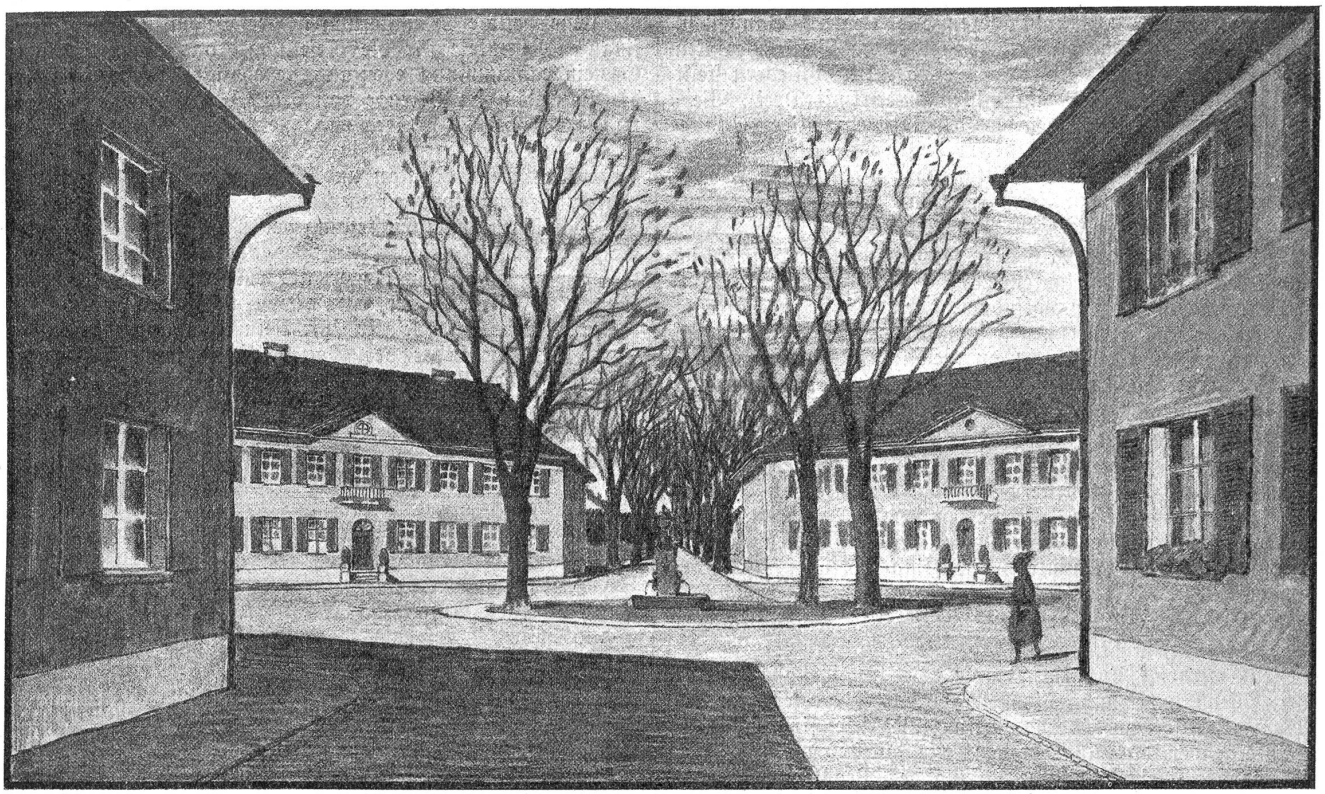
Die Wohnungsnot in Bern und ihre Bekämpfung.

(Schluß.)

Erfahrungsgemäß ist für einen gesunden Wohnungsmarkt eine Wohnungsreserve von 2—3 % Leerwohnungen erforderlich. Für Bern müßte sie demgemäß 700 bis 800 Wohnungen betragen. Rechnen wir diese Zahl hinzu zum



Die alte Weissensteinbesitzung, die der Mittelpunkt der Wohnkolonie der Eisenbahner und Strassenbahner wird. (Phot. A. Stumpf, Bern.)



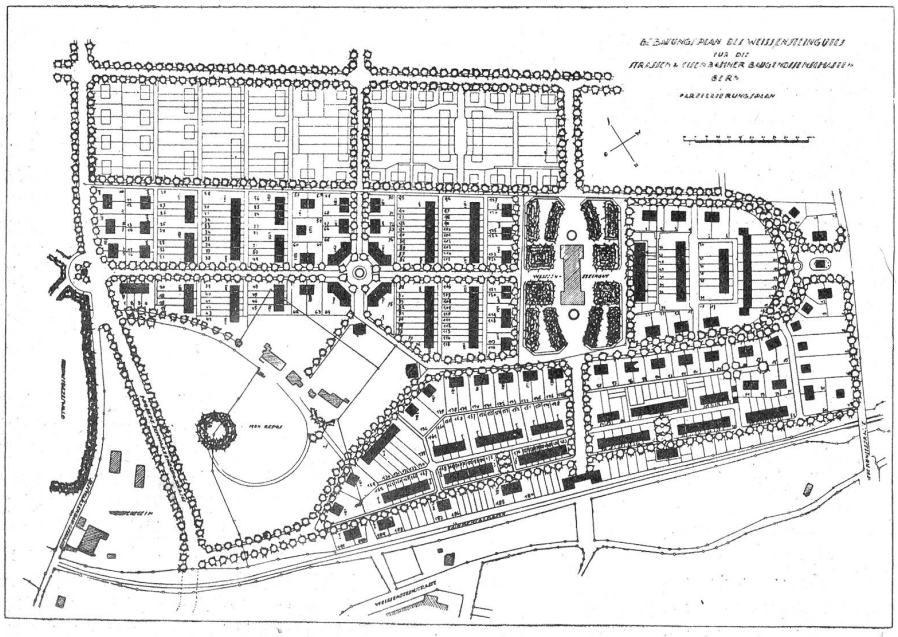
„Dorfplatz" der Wohnkolonie der Eisenbahner-Baugenossenschaft.

Notbedarf an Wohnungen (einschließlich die für die in Schulhäusern und Baracken untergebrachten 134 Familien), so erhalten wir die Zahl von 1550 bis 1750 Wohnungen, deren die Stadt Bern im laufenden Jahre bedürfte, um ihre Wohnungsverhältnisse zu sanieren.

Wie stellen sich aber die Aussichten für den Wohnungsmarkt unserer Stadt pro 1920 in Wirklichkeit dar?

Die Bauprojekte, die zu Anfang dieses Jahres bei den Baubehörden angemeldet sind, versprechen 772 neue Wohnungen.*) Und zwar entfallen davon auf den Gemeindewohnungsbau zirka 200 Wohnungen**), auf den privaten Wohnungsbau zirka 470 Wohnungen. Die letztere Zahl verteilt sich auf folgende Baustellen, schätzungsweise gerechnet:

1. Wohnkolonie Schönberg mit 52 Wohnungen;
2. Wohnkolonie Oberer Haspelweg mit 23 Wohnungen (17 Ein- und 3 Zweifamilienwohnhäuser);
3. Wohngenossenschaft Viktoriarain mit 39 Wohnungen (6 Wohnhäuser);
4. Industrielle Baumaterialien-Gesellschaft Simac A.-G. mit 18 Wohnungen (4 Wohnhäuser mit 12 Drei- und 6 Vierzimmerwohnungen);
5. Gemeinnützige Baugenossenschaft Eichmatt mit 75 Wohnungen (11 Wohngebäude auf der Eichmattbesitzung beim Eigerplatz);
6. Eisenbahner-Baugenossenschaft mit 210 Wohnungen (190 Wohnhäuser auf dem Weißensteingut);
7. Straßenbahner-Baugenossenschaft mit 125 Wohnungen (98 Wohnhäuser auf dem Weißensteingut).



Ueberbauungsplan des Weissensteingutes, Weissenbühl, Bern.

Das Areal östlich (links) der Weißensteinbesitzung mit der Wohnkolonie der Eisenbahnerbaugenossenschaft. Ausgeführt durch S. Trachsel, Architekt, Bern. — Das Areal westlich (rechts) der Weißensteinbesitzung mit der Wohnkolonie der Straßenbahnerbaugenossenschaft. Ausgeführt durch O. Ingold, Architekt, Bern.

*) Nach mündlichen Angaben des städtischen Statistischen Amtes.

**) Laut dem letzten Halbjahresbericht des Statistischen Amtes wurden davon im ersten Halbjahr 1919 192 in Angriff genommen. Fernere Gemeindewohnbauten sind in Aussicht genommen auf dem Boden des Jolimont-Gutes und der Elfenau-Besitzung. Die Ausführung dieses Projektes hängt aber ab von der Lösung der Budgetfrage.

Der Rest entfällt auf vereinzelte kleinere Baustellen. Eine jüngst entstandene Baugesellschaft von Bundesbeamten und Kaufleuten mit gegenwärtig etwa 40 Mitgliedern stellt sich die Erstellung von Einfamilienhäusern mit Drei-, Vier- und Fünfzimmerwohnungen im Brunnadernquartier zur Aufgabe. Eine andere im Entstehen begriffene Baugesellschaft hat als erstes Ziel die Ausführung der projektierten Wohnkolonie „Villette" beim Egghölzli (man vergleiche die Planskizze in letzter Nummer) im Auge.

Von all diesen Projekten werden höchstwahrscheinlich kaum die Hälfte im laufenden Jahre ausgeführt werden, da der Kredit für Bundessubventionen längst aufgebraucht ist, und da die vielen neuen Millionen, die nötig wären, um die laufenden Gesuche zu bewilligen, nicht so rasch wachsen, als daß damit schon in diesem Jahre gerechnet werden könnte.

Aus diesem Ueberblick ergibt sich die Tatsache, daß das Ende der Wohnungsnot für Bern noch auf lange Zeit nicht abzusehen ist. Die neueste Wendung, die mit der Verwerfung des Budgets in der Gemeindepolitik eingetreten ist, bedeutet eine fatale Verzögerung in der Bauentwicklung Berns. Gar viele Bauinteressenten sind nun aufs Zuwarten angewiesen.

Das Bauen ist heute mehr denn je ein Finanzproblem. Es sollte aber nicht einseitig auf die Subventionsfrage abgestellt werden. An dem Beispiele der Baugenossenschaften der Eisenbahner und Straßenbahner, die gemeinsam das Weißensteingut zu überbauen im Begriffe sind, soll im nachfolgenden dargetan werden, wie durch großzügige Zusammenarbeit eine glückliche Lösung des Problems gefunden werden kann. Es handelt sich hier zunächst um die Zusammenarbeit einer großen Zahl von Bauinteressenten, die ihre Bauwünsche in den Rahmen eines einheitlichen Planes spannen lassen. Bekanntlich kann man umso billiger bauen, je größer die Zahl der Bauobjekte und je einheitlicher die Bautypen sind. Die Bauteile, wie Quadern, Balken, Türen, Fenster, Beschläge, Röhren, und all die hundert Dinge, die in einem Hause nötig sind, können in Massenarbeit erstellt werden. Leistungsfähige Firmen können ganz wesentlich kleinere Preise offerieren, als das Baugewerbe sie bisher gewohnt war. Für den Massenbau macht das eine Ersparnis von Hunderttausenden.

Im vorliegenden Beispiel handelt es sich ferner um das Zusammenarbeiten von privaten Baugesellschaften mit der Gemeinde. Letztere hat gegenwärtig ein vitales Interesse an der Förderung jeglicher Bautätigkeit. Hier hat sie die schönste Gelegenheit, dieses Interesse wahrzunehmen. Denn die beiden Genossenschaften stellen den Bau einiger hundert Wohnungen in Aussicht, was einer ansehnlichen Milderung der Wohnungsnot gleichkäme. So kamen die Gemeindebehörden dazu, den Eisenbahnern und Straßenbahnern unter günstigen Bedingungen Bauland zur Verfügung zu stellen. Den ersteren verpachteten sie unbefristet den östlichen Teil des der Einwohnergemeinde gehörenden Weißensteingutes mit einem Flächeninhalt von 75,000 m², den zweiten den westlichen Teil im Halte von 45,000 m². Die Gemeinde berechnet einen Preis von 8 Fr. pro m² und läßt sich dafür eine Grundrente zahlen, die unablöslich ist und die 1/4 % weniger als der jeweilige Hypothekarzins betragen soll. So wird die Gemeinde die loyale Mitbesitzerin der einzelnen Bauobjekte. Sie bleibt Eigentümerin der Straßenanlagen, die sie auf eigene Kosten erstellt und unterhält.

Dieser von der Gemeindeabstimmung genehmigte Vertrag bedeutete für die Baugesellschaften eine außerordentlich günstige Lösung der Baulandfrage. Der relativ niedrige Preis des Bodens ermöglicht es, in der Hauptsache Einfamilienhäuser vorzusehen mit einem ansehnlichen Garten (200—400 m²) dazu. Man erreicht damit das Ideal der einfachen Beamtenwohnung, das heute überhaupt erreichbar ist.

Eine weitere Erleichterung in der Beschaffung der Baufinanzen bedeutete für die Gesellschaft das durch die letzte Gemeindeabstimmung ebenfalls genehmigte Versprechen, an die Baukosten im Betrage von 6,712,100 Fr. (Eisenbahner) und 4,122,478 Fr. (Straßenbahner) eine Subvention von 7 1/2 % und ein Darlehen in II. Hypothek von 5 % leisten zu wollen, wenn Kanton und Eidgenossenschaft ihren Verpflichtungen nachkommen werden.

Damit war nach Einstellung der I. Hypothek die Finanzfrage sozusagen gelöst. Der Rest der Baukosten, den die Gesellschaft dem Hausmieter als Miteigentümer mit unkündbarem Wohnungsrecht auferlegt — 1/10 der Erstellungskosten — wurde so relativ sehr klein, und darum stieg die Zahl der Mitglieder der Baugesellschaft der Eisenbahner rasch auf über 500 an. Hier und auch bei den Straßenbahnern genügt die Zahl der projektierten Wohnungen längst nicht mehr der Nachfrage. Für ein rasches Wachstum der Wohnkolonie auf dem Weißensteingut ist also schon jetzt die wesentlichste Bedingung vorhanden.

Die mit der Ausführung der Bauten betrauten Architekten — Herr Architekt Franz Trachsel bearbeitet den Teil der Eisenbahner, Herr Otto Ingold den der Straßenbahner — lösten die ihnen zunächst gestellte Aufgabe der rationellen Aufteilung des Areals in glücklicher Weise. Sie taten dies in bewußter Zusammenarbeit und in Wahrung des einheitlichen Eindruckes der ganzen Kolonie. Sie dachten sich die alte Weißensteinbesitzung mit ihren prächtigen Baumgruppen als deren Mittelpunkt und ließen die Hauptstraßen von Norden, Süden und Osten her daraufhinzielen. Die Kolonie der Straßenbahner umfaßt den westlichen Teil des Areals von der Querallee an, die der Eisenbahner den ganzen übrigen Teil östlich davon. Die nördliche Partie der ganzen Kolonie basiert auf die Gürbetallinie; sie verlegt ihr Schwergewicht in eine Doppelreihe von zusammengebauten Ein- und Zweifamilienhäusern und steigt mit einer lockeren Reihe von Doppel-Einfamilienhäusern auf den Plateaurand hinauf. Die übrige Kolonie ist in ziemlich symmetrisch angeordnete Reihenhäuser-Gruppen abgeteilt. Die der Eisenbahner schließen sich links und rechts der Längsstraße an. Da es sich hier um ein ebenes, ziemlich weitgestrecktes Bauareal handelte, war es ästhetisch gegeben, die auf die Weißensteinbesitzung zielende Hauptstraße in der Mitte durch eine Querstraße zu unterbrechen und den Kreuzungspunkt platzähnlich auszugestalten. Dieser „Dorfplatz" gibt der ganzen Kolonie eine heimelige Note. Es hätten sich natürlich, wenn die Mittel vorhanden gewesen wären, noch andere solche „Intimitäten", wie Spielplätze, Brunnenanlagen 2c., ausdenken lassen.

Die Zusammenstellung der Einfamilienhäuser in Reihen ermöglichte eine ausgiebige Zusammenlegung der Gartenflächen unter größtmöglicher Einsparung nutzloser Weganlagen. Die Hauptstraßen erhalten Alleeschmuck, und zwar denkt der praktische Sinn der Kolonisten an Obstbäume mit künftigen reichlichen Kirschen-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Birnen- und Apfelernten. Vielleicht denken sie auch mit heimlicher Wonne an die Blütenpracht im Maien. Auf alle Fälle ist ihnen zu diesem nützlichen Schmuck ihrer Wohnkolonie zu gratulieren.

Wir können ein abschließendes Urteil darüber, ob das Beispiel der Eisenbahner und Trämeler nachahmenswert sei, hier nicht fällen, weil uns der Einblick in die fertigen Wohnungen selbst noch nicht möglich ist. Die innere Ausgestaltung einer Wohnung im Hinblick auf ihre Bequemlichkeiten und ihre intime Wohnlichkeit ist ohne Zweifel das Hauptkriterium für das Wohnbehagen, das das Eigenheim vermitteln sollte. Die Tüchtigkeit der Architekten, die hier am Werke sind, scheinen uns indessen für diesen Teil des Problems alle Garantie zu leisten. Wir hoffen, zur gegebenen Zeit auch hierüber unseren Lesern in Wort und Bild berichten zu können.

*

Die Wohnungsbaufrage ist für Bern noch nicht in wünschbarer Weise gelöst. Dies trotz der erfreulichen Ansätze, wie wir sie im obigen konstatiert haben. Denn das Angebot an Wohnungen wird andauernd nur in ungenügender Weise der Nachfrage entsprechen können. Wir werden noch auf Jahre hinaus mit der Wohnungsnot rechnen müssen. Das Problem wird als allgemein schweizerische Erscheinung die Bundesbehörden weiter beschäftigen. Das System der Subventionen befriedigt nicht. Es schafft Ungerechtigkeiten, weil es nicht alle Türen der Spekulation verschließt. Das Zusammenarbeiten von Gemeinde und Genossenschaften in der Art, wie es oben dargetan wurde, ist dem reinen Privatbau vorzuziehen, weil es den Verkauf zu Gewinnzwecken ausschließt. Zugegeben, daß für Bern diese Frage in zweiter Linie steht. Für unsere Stadt gilt:

Wer sofort hilft, hilft am besten.

H. B.

Eisfest.

Das Brennen und Glühen hat aufgehört, die Glocken haben ihren Liederrausch schon längst über die Schneefelder gegossen, es ist stille Nacht geworden. —

Helle, klare Winternacht! Eine der schönen winterlichen Bergnächte mit den tausend leuchtenden Sternen und den tiefen Einsamkeitsmelodien. Ueber den kühlen und stolzen Scheiteln der Berge lag ein leichter, blaßblauer Schimmer, in Mulden und Abhängen sattblaue Schatten, in den großen Tannenwäldern rings um das Tal ruhte ernsthaftes Dunkel. Die Luft ist nach tagelangem Schneefall so ganz gereinigt, daß jeder Atemzug ein köstlicher Genuß ist und jeder Gang unter den flimmernden Wintersternchen eine Verjüngung. — In die Straßen des langgestreckten Dorfes warfen die großen Bogenlampen ihren Lichterschein und aus den zerstreuten Hotels glühten unzählige Lichter in die kalte Nacht hinaus.

Ueberall ist Leben, frohes Lachen und helles Geplauder, ein Eilen und Drängen! Gesichter so fröhlich, als hätte sie nie ein Leid verfinstert, so leuchtend, als wären nur immer die goldenen Flügel des Lächelns darüber gehuscht. Und unter den vielfarbigen engen und weiten Mänteln glitzern glänzende Schlittschuhe hervor. — Ah, Eisfest, Sportabend! — Alles will sich dem Glücke und der Lebensfreude wieder angewöhnen, alles will leben, lustig leben! — —

Ja dort unten brennen ja schon die Kerzen in den bunten Lampions und das flackernde Licht spaziert auf der klaren Fläche des Eises dahin! Am Ende im kleinen Musikpavillon wird es lebendig, es geht ans Stimmen und die Notenblätter rauschen, wie wenn der Maiwind in einen Buchenwald bläst. — Und jetzt gleiten sie über die Eisfläche dahin, die Jungen und Alten, wie Imlein, vom Blütendufte betäubt, ob einem Frühlingsgarten. Um den Eisplatz stehen wohl etliche hundert Menschen, alte Leute, deren Körper kein Schlittschuh mehr tragen darf; Kinder, denen das Christkind noch keine Eispferdchen gebracht hat, junge Leute, die nie für dieses Vergnügen geschaffen gewesen, und unzählige Kriegsbeschädigte, deren Glieder zerquetscht oder deren Wunden noch nicht vernarbt sind, oder die in den weiten Thüringerwäldern oder auf dem meerumschlungenen Holstein noch nie ein solches Sportleben gesehen haben.

Jetzt geht es los! Die lustigen Weisen der Musik fluten durch die Luft und vom Eise her tönt das schneidende Sirren der Fahrer. Die Musik! Wie sich die zarten Töne hintasten und sich verlieren, einer nach dem andern, wie goldene Traumgestalten, die mit gedämpften Schritten über weiche Teppiche wandeln. Und die Töne verlocken die Läufer zu geschmeidigen Kreisen, zu elegantem Tanzen und rhythmischen Fahren. Dort walzern einige! Wieviel kühner und graziöser ist es auf dem Eise als auf dem plattesten Holzboden. — Und jetzt tritt ein Künstler auf, der schweizerische Meisterschaftsläufer! Alles macht freie Bahn! Wie ein Pfeil fliegt er über die Fläche, wie ein Hurlibub dreht er sich, macht Sprünge und Kreise, Beine und Arme, Kopf und Brust, alles bis in die Fingerspitzen ist in Bewegung. Jedes Bild wie eine Phidias-Statue. — „Bravo! Bravo!" Tausend rufen es, die Luft erzittert und trägt den Schall bis zum schlafenden Winterwalde, der wohl gerade vom kommenden Frühling, seiner Sonne und dem jungen Grün träumt.

Und wieder geht es los, wieder lacht, ruft und johlt alles. Alle Gesichter sind von der Kälte leicht gerötet, alle Herzen von der Musik betäubt und alle Zungen von der Lust geschwätzig. Es ist wie ein Stiefmütterchenbeet im Hochsommer, dieses Eisfeld in seiner Buntheit und Mannigfaltigkeit, und die Menschen wie ein Bienenschwarm in ihrem Treiben und Jagen. Wie man es da auf einmal fühlt, was es heißt, jung und gesund sein, und es durchrieselt einem ein freudiger Schrecken, wie beim Gedanken an die dunkeln Geheimnisse und güldenen Verheißungen der Zukunft. Und es durchfährt einem ein bitteres Weh, wenn man an die denkt, die all das nicht mehr genießen können, wenn man denkt an die starkmütige Jugend, die in der Morgenröte des Lebens ausgezogen und von dem schaurigen Donner des europäischen Großgewitters erschlagen worden sind; wenn man an die denkt, die wie junge Bäume im Maiensaft dastanden und denen der Blitz ins Mark geschlagen, daß sie nun elend verderben. Wo sind die lachenden Engländer, die vollblütigen Franzosen und die preußischen Junker, die vor sechs Jahren da gefahren, die auf den Takt der Musik sich drehten, wie die Menschen von heute abend?

Sie trugen sie . . . .
Mit all den vielen andern
In ein stilles, kühles Grab
In Flandern, weit in Flandern. —

Die Musik rauscht, von der Klosterkirche schlägt es die tiefen Nachtstunden. Das Eisfest wird bald zu Ende sein, denn es geht der Mitternacht entgegen! Der Mond aber scheint noch immer ruhig und rund vom Himmel hernieder mit eben demselben vergnügten Gesicht, wie vor Jahren; scheint auf die weiten Gletscherfelder, die in bläulichem Silber aufleuchten, überstrahlt das ganze winterliche Erdenland, guckt in die Stübchen der Armen und die Salons der Reichen und lächelt in seiner schönen Höhe über das Treiben der Menschen, die einmal miteinander Unfug treiben, lachen, scherzen, sich küssen und dann wieder einander fluchen und Krieg führen.

Josef Heß.

Friede mit Deutschland. Krieg mit Rußland.

Am 10. Januar 1920, nachmittags 4 Uhr 03 Minuten, unterzeichneten die deutschen Delegierten von Simson und von Lersner im Kabinett des französischen Außenministers Pichon das Zusatzprotokoll zum Versaillervertrag, datiert vom 1. November des vorigen Jahres. Darauf fand der Austausch der Ratifikationsurkunden zwischen Deutschland einerseits, England, Frankreich und Italien anderseits statt. Die ganze Zeremonie dauerte genau 12 Minuten, und Havas fand es notwendig, auch diese Zeitdauer als Begleitumstand des Friedensschlusses der Welt mitzuteilen.

Zu gleicher Zeit geschah es, daß in Südrußland die entscheidende Aktion gegen Denikin zum Durchbruch gelangte: Die rote Armee erreichte an mehreren Punkten das Asowsche Meer, eroberte die Hauptstadt der Donkosaken, Nowotscherkask und teilte damit Denikins Armee in zwei völlig entwurzelte Gruppen. Die eine steht in verschiedenen Staffeln zwischen Charkow, Tambow und dem Choperfluß, die andere östlich Kiew. Gemäß der Natur jenes Großbandenkriegs wird das Resultat ein rasches Verschwinden jener Haufen sein,